

## Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2011

### Jürgen Dittberner: Die FDP. Geschichte, Personen, Organisation Perspektiven. Eine Einführung

Wiesbaden: VS Verlag 2010 (2. überarb. und aktualisierte Auflage), 343 S., ISBN 978-3-531-17494-5

Bücher wie das hier zu besprechende kann man auf zweierlei Art rezensieren. Entweder man begreift den Autor als Politikwissenschaftler, der hier in fast Handbuch-artiger Form eine Abhandlung zur FDP vorlegt, deren erste Auflage bereits 2005 erschienen ist. Als Leser müßten dann vor allem Studenten und die übrigen üblichen Nutzer von Handbüchern gelten, also diejenigen, die schnell eine solide recherchierte Sachinformation suchen, ohne gleich zu mehreren Monographien greifen zu müssen. Oder man sieht den Band als eine wissenschaftlich getarnte innerparteiliche Streitschrift an, der sich dann vor allem an eine Partei-interne Leserschaft wendet. Auch für diese Perspektive würde die Biographie des langjährigen aktiven FDP-Politikers genügend Gründe liefern, der unter anderem in den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts für FDP im Abgeordnetenhaus von Berlin gesessen hat.

Seinen innerparteilichen – linksliberalen – Standpunkt innerhalb der FDP verdeutlicht Dittberner dabei von Anfang an ganz eindeutig, indem er dem Vorwort das (hier aus dem Niederdeutschen übersetzte) Zitat über den liberalen Ministerpräsidenten von Oldenburg, Theodor Tantzen, voranstellt: „Er spielt mit den Großen, aber er hält mit den Kleinen!“ (9) Und er widmet sein Buch „den Liberalen in der FDP: Ohne sie wäre die FDP so wie ihre Gegner sie gerne beschreiben.“ (11)

Einen 100 Seiten umfassenden ersten Hauptteil macht ein Schnelldurchgang durch die Parteigeschichte aus. Bereits hier macht sich ein deutlicher Überhang der gegenwartsnahen Phasen bemerkbar: Auf knapp 40 Seiten wird die Zeit bis zur Wiedervereinigung durchflogen, allein elf davon werden für die Wende 1982 belegt. Es bedarf keiner weiteren Erklärung, daß der Rest zu dünn ausfällt, selbst für ein Handbuch. Weitere 50 Seiten umfaßt der folgende Abschnitt über die FDP in der Region, angekündigt als zwei Fallstudien an den Beispielen Berlin und Hessen. Was bei näherem Hinsehen bleibt, sind 45 Seiten zu Berlin und ein fünfseitiger Exkurs zu Hessen. Dabei wäre gerade ein Blick auf den Landesverband Hessen unter der Fragestellung, inwieweit er als Trendsetter für die FDP bundesweit anzusehen sei, spannend gewesen. Ausführlich untersucht wird dagegen der Dittberner naheliegendere Landesverband Berlin, der wegen der politischen Sondersituation der ‚Frontstadt‘ und wegen der Beschränkung auf eine Großstadt nicht sonderlich repräsentativ ist. Es folgen kurze Abschnitte über die Organisation, die Amtsträger, die Koalitionen und, fast zum Schluß, die Programme der FDP.

Einen Großteil des Bandes machen die 41 Tabellen und vier Übersichten sowie die sich über mehr als 20 Seiten erstreckenden Kurzbiographien aus, die mit einer Ausnahme (Karl Arnold) Politiker(innen) skizzieren, die in ihrem politischen Leben wenigstens zeitweilig einer liberalen Partei an gehört haben. Bei den Tabellen und Übersichten, die sich überwiegend auf die Zeit seit 1990 beziehen, fragt man sich bisweilen, ob die Auswahl statt von Relevanz für die Geschichte und Entwicklung der FDP seit

1948 schlicht vom Vorhandensein bestimmt worden ist. Einen Überblick über die Mitgliederentwicklung von 1948 bis in die Gegenwart sucht man beispielsweise vergebens, ebenso Landtagswahlergebnisse vor 1990.

Angesichts der schon oft gestellten und eigentlich als Erklärung für Niedergänge gemeinten Frage, ob der Liberalismus sich totgesiegt habe, kommt Dittberner zu einem überraschenden Ergebnis für die FDP, die sich ja doch zumeist allein auf weiter Flur wähnt: Klassische liberale Positionen würden mittlerweile auch von den politischen Konkurrenten geteilt: Rechtsstaat, parlamentarische Demokratie, Trennung von Kirche und Staat, Marktwirtschaft (ohne den Zusatz: sozial), rückbauende Reform des Sozialstaats und vor allem den Vorrang des Individuums vor der Institution. Betrachtet man diese Antwort aber näher, so kommen an manchen Stellen Zweifel; und sie wird auch nicht wirklich zutreffender, wenn man die immer wieder umetikettierten SED-Erben namens „Die Linke“ außer Acht läßt, deren die DDR einschließender Rechtsstaatsbegriff kaum konsensfähig sein dürfte. Dabei verläßt die SPD doch, wenn auch stillschweigend, ihren „Hartz IV“-Kurs; ob die ganze Union – und nicht nur Bundeskanzlerin Merkel – wirklich gewillt ist, die theoretische Trennung von Kirche und Staat auch in der politischen Praxis vollends zu realisieren, ist ebenso fraglich, allen päpstlichen Anregungen zum Trotz; Marktwirtschaft findet sich, wenn überhaupt nur mit dem Zusatz „sozial“ in den Programmen von SPD, Union und Grünen. Anders formuliert gäbe es also sehr wohl ein programmatisches Profil mit Alleinstellungsmerkmalen für die FDP. Offen wäre dann aber die Frage nach den Wählern für dieses Programm und den Partnern für dessen Umsetzung. Insofern ist vielleicht das Wahlergebnis von 2009 und die Entwicklung seither instruktiv. Die FDP erzielte ihr bestes Wahlergebnis aus der Opposition heraus. Doch auch 14 % reichen in einer Demokratie nicht aus, um ein Wahlprogramm eins zu eins durchzusetzen, das vor allem auf Steuererleichterungen setzte. Damit bestand, so Dittberner, die Gefahr für die FDP, als Klientelpartei der Besserverdienenden und zugleich als nicht durchsetzungsfähig dazustehen. Um diesem unattraktiven Dilemma des derzeitigen Kurses seiner Partei auszuweichen, empfiehlt er ihr, sich dem „fragilen bürgerschaftlichen Sektor der Projekte und Initiativen zu nähern“, auch wenn dies für die „traditionelle Parteiorganisation risikoreich“ (313) wäre. Ob die FDP diesem Vorschlag folgen wird, bleibt abzuwarten.

Sicherlich enthält der Band eine Menge nützlicher Informationen, als erster Einstieg ist er sicher nicht untauglich. In der Regel empfiehlt es sich jedoch, sich darüber hinaus weiter zu informieren. Als Fazit bleibt: Für ein politikwissenschaftliches Handbuch hat der Band eine Reihe von gravierenden Mängeln, daß er viel zu unausgewogen daherkommt, ist nur einer davon. Als politische Streitschrift für einen bürgerschaftlich erneuerten Sozialliberalismus ist er mit viel zuviel wissenschaftlichem Ballast beladen. Hybrid mag ökologisch momentan angesagt sein, als Buchkonzept ist es eher problematisch.

Sankt Augustin

Hans-Heinrich Jansen